Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum Zürich

Band: 28 (1919)

Rubrik: Ankäufe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ankäufe.

Vorgeschichtliche Altertümer.

Pfahlbauzeit.

Einbaum aus Eichenholz, ausgegraben bei Cheyres, Kt. Freiburg. — Feuersteine und Tongefässscherben, ausgegraben bei Ossingen, Kt. Zürich.

13. Jahrhundert.

Dolch mit halbkreisförmigem Knauf und zweischneidiger Klinge mit Hohlschliff. Gefunden bei Seebach-Oerlikon, Kanton Zürich.

14. Jahrhundert.

Dolch mit Knauf- und Parierplatte und gerader, zweischneidiger Klinge. Gefunden bei Wülflingen, Kt. Zürich.

15. Jahrhundert.

Stollen-Truhe aus Nussbaumholz mit Kettenscharnieren und reichem, schmiedeisernem Bänder- und Nagelkopfbeschläg. Aus dem Schlosse Heidegg, Kt. Luzern. — Hölzerner Kuchenmodel mit dem Wappen Imthurn von Schaffhausen und einer Dame mit einem Falken als Schildhalterin. Aus der Sammlung Steiger in St. Gallen. — Dolchmesserartige Hauswehr mit Knaufkappe und Parierbalken; auf der einschneidigen Klinge die Meistermarke. Aus der 1412 zerstörten Burg Blauenstein, Kt. Solothurn.

16. Jahrhundert.

Ein Paar spätgotische Engel mit bunten Flügeln und wallendem Gewand, Holzfiguren in alter Fassung. Aus der Sammlung Meyer-am Rhyn in Luzern. (Taf. I.) — Truhe mit Klappdeckel und Abteilen im Innern, der Fuss mit Flachschnitzerei. Aus dem Kt. Graubünden. Angekauft aus dem Geschenk der Erben Lachenal, Genf. — Gotische Schmuckkassette in Form einer Truhe

aus Ahornholz, der Fuss geschnitzt, der Kasten mit Einlagen von dunkelm und hellem Holz und von Zinnstreifen. Aus Zurzach, Kt. Aargau. — 24 hölzerne Kuchenmodel mit der Darstellungen der Hl. Barbara, eines Mariengartens, der Geschichte Josephs und der Potiphar, der Madonna auf der Mondsichel und eines liegenden Hirsches, der Wappen der Freiherren von Krenkingen und der Markgrafen von Baden, eines unbekannten Wappens, des Wappens Kolb?, der Allianzwappen Stockar von Schaffhausen und May von Bern mit einer Dame als Schildhalterin, der Allianzwappen Spöndlin und Morf von Zürich, des Wappens Göldli von Tiefenau in Zürich mit einer Dame als Schildhalterin, des Wappens Füessli von Zürich und der Inschrift „1536 IAR PETER FVESSLI ZV HIERYSALEM WAR", eines unbekannten Wappens mit Doppellilie, des Allianzwappens von Wat-Effinger (schwäbische Linie, dat. 1564), des Wappens Murer von Zürich, einer Szene aus der italienischen Novelle von der römischen Kaisertochter, die durch einen Skorpion in dem Rachen eines steinernen Löwen getötet wurde, der Justitia, einer Lustkahnfahrt, eines Halbartiers und einer Marketenderin, einer unbekannten Heiligen, eines wilden Mannes, eines Meerweibchens, von drei Hasen im Rundlauf, von drei sich sternförmig kreuzenden Fischen, eines Pfaues in einem Stern und mit der Geschichte von Pyramus und Thisbe. Alle aus der Sammlung Steiger in St. Gallen. — Grün glasierte Relief-Ofenkachel: in Architekturumrahmung die Madonna mit Kind auf der Weltkugel. Aus Rebstein, Kt. St. Gallen. — Zwei Ofenkachelmodel aus Ton, beide aus je einer Serie mit den Darstellungen der Lebensalter: Tod und Greis. Aus der Sammlung Steiger in St. Gallen. — Fünf Plakettenmodel mit allegorischen Darstellungen der Gefrässigkeit (das Original von Peter Flötner † 1546, im Hist. Museum in Basel), des Neides und der Musen Kalliope, Euterpe und Urania. Alle aus der ehemaligen Sammlung Steiger in St. Gallen. — Zwei gotische Türbänder aus Schmiedeisen in Gestalt von Lindenzweigen. Aus Zürich. — Ziselierter Messergriff aus Bronzeguss, eine Karyatide darstellend, mit Rest einer einschneidigen Klinge. Gefunden bei Inwyl, Kt. Luzern. — Reiterstreitaxt, aus Eisen geschmiedet, mit Beil, Hammer und Stossklinge. Aus der Innerschweiz.

17. Jahrhundert.

Stabelle mit geschnitzter Rücklehne, eine Fratze in Rollwerk darstellend. Aus Zurzach, Kt. Aargau. — 23 hölzerne Kuchenmodel mit Darstellungen eines Falkners, der beidseitigen eines Naturforschers (Apothekers) und einer Chimäre, der Arche Noe, der Susanna im Bade, einer Kreuzigungsgruppe, des symbolischen des Inhaltes des Spruches: „DIE LIEBE IST STER (ker) DAN DER TOHT. WER IR WIL WIDERSTON MVS STERKER SIN DEN SAMSON", dat. 1647, der Anbetung des Christuskindleins durch die Hirten, der Madonna mit Kind, einer Spinnerin in einer Bauernstube, eines Jägers mit Inschrift: HAN(S. J)ACOB SCHIEG DER JVNG ZV STAIN AM REM (sic!), der Werkstatt eines Beutlers und Gürtlers mit Inschrift: H. BOMERLIN 1650, des St. Martin zu Pferd mit dem Bettler, einer Saujagd, eines Kavaliers in Modetracht, eines vornehmen Paares mit Wappen der Zürcher Familie Schweizer auf der Rückseite, des Kindersegens, einer Kutsche einer- und einem Engel anderseits, des Winters, eines Bauers, der eine Frau in einer Hutte auf dem Rücken trägt, einer spinnenden Frau im Lehnstuhl, einer kleinen Zinnkanne, eines Blumenstrausses, aus dem ein Liebespaar wächst, und des Wappens der (Rosen) Meyer aus Zürich; hölzerner Gebäckmodel in Form einer zylindrischen Walze mit Blumenfries, dat. 1638; Zuckergussform in zwei aufeinanderpassenden Teilen für eine Damenbüste; 9 Kuchenmodel aus Zinn mit Darstellung des Lammes Gottes, einer Frau in antiker Tracht mit Blumenkorb und Früchten vor einem sitzenden Affen, der Vanitas mit phantastischem Vogel, der Astrologia, des verlorenen Sohnes, einer Vase mit Blumenstrauss, einer Dame mit Blumenvase, eines Früchtestillebens und einer Blumenvase; 3 Ofenkachelmodel mit Darstellungen einer Frauenbüste in antiker Tracht, dat. 1669, eines Meerweibchens und von Türkenköpfen in Medaillons; tönerne Füllkachelumrahmung ohne Füllung mit Karyatiden und Putten; zwei Füllkacheln, die eine mit Darstellung von Petri Sündenfall und Verleugnung Christi, die andere mit der Bekehrung des Saulus, beide dat. 1685. Alle aus der Sammlung Steiger in St. Gallen. — Modell eines Festungsgeschützes auf zwei niederen Rädern mit verziertem Bronze-

Vorderladerrohr in einer Wandlafette. Aus Frauenfeld. — Zwei schmiedeiserne Kerzenstöcke. Aus Zurzach. — Gelbseidenes bedrucktes Tuch mit Sprüchen. der Darstellung des Jüngsten Gerichtes und der Vertreibung aus dem Paradiese. Gedruckt zu Kolmar bei Johann Jakob Decker 1689 mit einer Widmung an das Gotteshaus Muri.

18. Jahrhundert.

Kleine Sargtruhe mit bunter Bemalung, den Zürcher Standes- und dem Reichswappen. — Grosse Standuhr mit Gehäuse aus Nussbaumholz, das Zifferblatt bezeichnet: „Jo. Cond. Pfeninger à Zurich (1725—1795). — 11 Schokoladenbecher mit Henkel und zugehörigen Untertässchen aus Nyonporzellan, erstere bunt bemalt mit Schweizertrachtenbildern, letztere mit Goldrand und Streublümchen. — 14 hölzerne Kuchenmodel mit Darstellungen nach Matthäus Kap. 25, Vers 35 „Denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeiset" (doppelseitig), eines Bauernmädchens mit Korb, einer zweispännigen Kutsche und eines einspännigen Schlittens, eines Dragoners, einer zweispännigen Reisekutsche, einer Dame mit Grenadier, von Trachtenbildern sowie Band-, Kreis- und Rosettenornamenten. Alle aus der Sammlung Steiger in St. Gallen. — Deckelglaspokal mit eingeschliffenen bildlichen Darstellungen in Medaillons zu den Sprüchen: „trink guten wein, las waser sein, wil bir nicht nein." Aus dem Besitze der Familie von Clais-Sulzer in Winterthur. — Tragantmodel aus Zinn mit verschiedenen figürlichen Darstellungen, Herzen, Blumen usw. Aus der Sammlung Steiger in St. Gallen. Ovales Ölportrait des Franz Anton von Aregger von Solothurn, Hauptmann im französischen Schweizergarderegiment, in Gala-Uniform (1689—1763), in Originalrahmen. Auf der Rückseite die Inschrift: „Fr. Ant: de Arregger chev. de l'ordre militaire de St. Louis, capitaine au Régt. des gardes suisse Brigadier des armes" (1744—1746).

19. Jahrhundert.

Sieben hölzerne Kuchenmodel mit beidseitigen Darstellungen eines Herrn und einer Dame einerseits und eines Grenadieroffiziers anderseits, zweier Damen und eines Reiteroffiziers, eines Offiziers

zu Pferd und eines sitzenden Liebespaares (doppelseitig), von Schweizertrachten, eines Dampfschiffes und eines Grabdenkmales, der „Spanischbrötlibahn" und von Schweizertrachten (einseitig) mit der Bescherung einer Familie durch St. Nikolaus. Devisenmodel mit beidseitigen Darstellungen eines Engels, von Amoretten, Tieren, Blumen, Früchten usw., bezeichnet: „F. Riecker fecit 1822". Zwei Tragantmodel, das eine mit beidseitigen Darstellungen von Löwenköpfen, Fratzen und verschiedenen Sorten von Umrahmungsleisten, das andere zum Zusammensetzen, mit Darstellungen eines türkischen Soldaten, eines Käfers, einer Schnecke und der allegorischen Figur der Hoffnung. Alle aus der Sammlung Steiger in St. Gallen. — Hölzernes Kuchenmodel mit beidseitigen Darstellungen von Soldaten, Herren, Damen, Bauern usw. Aus dem Kt. Aargau. — Terrakottagruppe mit Zeus, Hera und Ganymed, Arbeit des Valentin Sonnenschein (1749—1828). Aus Bern (Taf. II). — Tonmedaillon mit dem Brustbilde des Dr. Jakob Steiger von Luzern (1801—1862). Aus Schaffhausen. — Zwei Fayencekrüglein, das eine mit Blumen und Vögeln als Dekor, das andere mit Blumenkorb, vermutlich Steckborner Arbeiten. — Deckelschüssel aus Langnauer Fayence mit teilweise erhabenem Blumendekor und bunter Bemalung. Aus dem Kt. Bern. — Hellgrün glasiertes Fayence-Gehäuse für eine Taschenuhr in Form eines Gartenhauses mit einem Liebespaar. Aus dem Kt. Aargau. — Zuckerdose aus weissem Buckelglas, Kt. Zürich. — „Küchleinmodel" aus Schmiedeisen in Form einer Rose mit Holzgriff. Aus Zurzach. — Mehlsack mit Aufschrift: Gebrüder Wiederkehr, Dietikon 1853". — Ölportrait des Generalleutnants J. C. Fäsi von Zürich, Gouverneur von Daghestan in kaiserl. russischen Diensten († 1848), dat. 1845. — Ölportrait eines Mädchens in Luzernertracht. — Vier Miniaturportraits in alten Rahmen, darstellend zwei Männer und zwei Frauen aus der Familie Ramsauer von Appenzell.

* * *

Die Mittel, welche dem Landesmuseum zufolge der Reduktion des Kredites für Ankäufe und seiner Belastung mit Ausgaben zu verwandten Zwecken zur Verfügung stehen, machen zur Zeit weder

Erwerbungen für bedeutende Beträge noch in grösser Zahl möglich. Doch gelang es auch im Berichtsjahre, den verschiedenen Sammlungsabteilungen wieder Altertümer zuzuführen, welche die vorhandenen Bestände auf willkommene Weise ergänzten und vermehrten.

Die kleine Kollektion primitiver Möbel aus dem Ende des Mittelalters erhielt einen doppelten Zuwachs durch eine reich mit Eisenbändern beschlagene eichene Kiste aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, die wir als Tauschobjekt (S. 43) aufführen werden, und durch eine ebenso gut gesicherte eichene Stollentruhe aus dem 15. Jahrhundert mit drei in die Vorderwand eingelassenen Schlössern. Ihr Deckel ist statt mit Bändern mit drei starken Ketten befestigt. Das seltene Möbel stammt aus dem Schlosse Heidegg im Kanton Luzern und diente den Burgherren seinerzeit zweifellos zur Aufbewahrung von Wertsachen verschiedener Art. Eine genaue Datierung dieser primitiven Möbel erschwert die Tatsache, dass, wie die Burgenfunde beweisen, selbst die dekorativen Teile des Eisenbeschläges ihre Formen während mehrerer Jahrhunderte nur unwesentlich oder gar nicht änderten und ebenso blieb auch ihre Holzkonstruktion die gleiche. Es fehlt ihnen darum an ausschlaggebenden Merkmalen für eine enger durch Jahrzahlen zu begrenzende Zeit. Denn der Zustand des Holzes kann ebenso irreführend als wegleitend dafür sein, da die Umstände, unter denen dasselbe geschlagen und das Möbel später aufbewahrt wurde, einen grösseren Einfluss darauf haben können als die Einwirkungen der Zeit. Nur soviel ist sicher, dass sie noch den letzten Jahrhunderten des Mittelalters zugewiesen werden müssen.

Eine kleine Schmucktruhe wurde in Zurzach erworben. Würde ihr Fuss nicht gotische Masswerkmotive auf blauem Grunde aufweisen und trüge der mit grossen eisernen Nägeln barbarisch aufgenagelte Schlüsselschild nicht die ausgesprochene Form vom Anfange des 16. Jahrhunderts, so würden die übrigen Verzierungen, bestehend in einer feinen, in geometrischen Mustern ausgeführten Intarsia aus hellen und dunklen Hölzern, untermischt mit schmalen Zinnstreifen, uns kaum eine so frühe Datierung nahelegen. Denn wir sind nördlich der Alpen gewohnt, dieser schon im 15. Jahrhundert in Italien blühenden Holztechnik erst später zu begegnen.

Die Heimat dieses kleinen Schmuckkästchens in Truhenform dürfte darum wohl auch eher im Tessin als am Rheine zu suchen sein.

Die Sammlung gotischer Holzskulpturen erhielt eine sehr willkommene Bereicherung durch zwei Engel, die wohl ursprünglich zum Hofstaate einer Himmelskönigin im Tabernakelwerke eines Schnitzaltares gehörten (Taf. I). Es sind noch beinahe Kinderfiguren, aber echte deutsche, der Natur abgelauschte, die ursprünglich Bandrollen hielten, deren Inschriften das Figurenwerk des Altars erklären halfen. Der Erde entrückt, sind ihnen buntschillernde Flügel gewachsen und ihr langes faltiges Linnengewand mit den gekreuzten Streifen über der Brust haben sie mit einem kostbareren aus Goldbrokat vertauscht. Aber es sind nicht die Engelkinder, welche, den römischen Amoretten nachgebildet, dem jungen Herrscher der Welt als Spielgenossen beigesellt werden, nicht jene übermütigen kleinen Gesellen, die aus der italienischen Renaissance in die spätgotische Kunst hinüberflogen, sondern noch im Jugendalter stehende Wesen, weder Knaben noch Mädchen. Die Darstellung des in Chöre eingeteilten himmlischen Trabantenheeres hat den mittelalterlichen Meistern stets einiges Kopfzerbrechen gemacht. So klagt schon der Franziskaner Berthold von Regensburg († 1272) in einer seiner deutschen Predigten: „*Die (Engel) sint älter, danne sehzig hundert jar, und swa man sie malt, da malt man sie anders niht, danne als ein Kint, dasz da fünf jar alt ist*“.

Die tadellose Erhaltung der alten Fassung, welche nur eine Restauration der Flügel erforderte, macht diese nicht häufigen Schnitzwerke doppelt wertvoll.

Einer anderen Zeit und anderer Kunstauffassung gehört die schöne Terrakottagruppe von Johann Valentin Sonnenschein (1749—1828) an (Taf. II), mit deren Erwerbung das Landesmuseum wohl in den Besitz seiner grössten Arbeit in dieser Technik gelangte, wenn auch nicht der künstlerisch bedeutendsten (vgl. Jahresbericht 1915, S. 42 ff.; 1916, S. 47). Sie stellt Zeus mit seiner Schwester und zugleich Gattin Hera dar, neben denen Ganymedes, der Sohn des dardanischen Königs Tros kniet, den die Götter wegen seiner Schönheit entführten, damit er im Olymp als Unsterblicher zum Mundschenk des obersten Gottes werde.

Darum macht er sich auch mit dem schlanken Kruge zu schaffen. Der dem Könige der Götter geweihte Adler krallt den Feuerbündel mit den Blitzen, damit wir erinnert werden, dass sein Herr auch über das himmlische Feuer, den Blitz, und das Licht gebiete; in Adlergestalt oder durch seinen Adler bemächtigte sich Zeus des jungen Ganymed. Sonnenschein wetteifert in der Schönheit der dargestellten Personen dermassen mit dem klassischen Altertum, dass er sich nicht scheute, seinen Zeuskopf dem von Otricoli direkt nachzubilden, und Hera, der Beschreibung Homers folgend, nicht nur als hohe Gestalt mit grossen Augen, weissen Armen und schönem Haar, sondern ebenfalls in Anlehnung an die bekannte klassische Büste aus der Villa Ludovisi, jetzt im Museum Bonconpagni. Es sind Wesen, denen keine Flügel zu wachsen brauchen, wie den beiden Engelkindern, um sie dem Beschauer als Himmelsbewohner auszuweisen, sondern die schon durch ihre Würde und überirdische Schönheit des Körpers ihren göttlichen Ursprung verraten. Darum bleiben sie uns auch menschlich fremd: wir bewundern sie, aber sie lassen uns kalt, während wir in den beiden Engeln trotz ihrer Flügel Menschen von unserem Fleisch und Blut wiedererkennen, brave, fromme Kinder, an denen der Künstler die Mängel der Gesichtsbildung nicht verbesserte, da er sie nicht als schön, sondern nur als brav darstellen wollte.

Besonders wertvoll war auch ein weiterer Zuwachs von Modeln zu verschiedenen Zwecken aus Holz, Ton und Zinn aus dem Besitze des verstorbenen Antiquars A. Steiger in St. Gallen. Mit den Abformungen von Originalen solcher (vgl. S. 43) besitzt das Landesmuseum nun wohl die reichhaltigste Sammlung dieser für die Kunst- und Kulturgeschichte, sowie für die Heraldik des 15. bis 19. Jahrhunderts gleich bedeutungsvollen Bildwerke. Der grösste Teil dieser Model war zur Verzierung von Backwerk bestimmt. Ihr Alter ist darum ein begrenztes. Denn selbst das Brot, wie wir es heute geniessen, ist als Volksspeise bei weitem nicht so lange bei Reich und Arm im Gebrauche, wie man gewöhnlich annimmt, geschweige denn die feineren, künstlerisch verzierten Kuchen. Bis tief ins Mittelalter hinein wurde das Mehl als Brei genossen, als *muos*. Brot ist eine Passivbildung von brauen und bedeutet

eigentlich nur etwas weich oder geniessbar Gekochtes schlechthin, einen Brei oder ein *muos*. In dieser Zubereitung wurden die zerquetschten, später gemahlenen Getreidekörner bis tief ins Mittelalter hinein als allgemeine Volksspeise genossen. Schon frühe lernte man aber auch einen Mehlteig bereiten und durch unmittelbare Einwirkung der Hitze zwischen Steinen auf dem offenen Herde geniessbar machen. Das nannte man backen. Daneben muss es noch eine andere Art der Zubereitung der Körnerspeise mit Hilfe eines irdenen Geschirres gegeben haben. Darauf deutet die Bezeichnung *leip*, unser Laib, für das Einzelgebäck, obgleich die Ethymologie des Wortes noch nicht eindeutig ist. Als dann aus primitiven Anfängen der Backofen entstand, erfreute sich das darin hergestellte Produkt einer solchen Beliebtheit, dass das ältere Wort *leip* durch das jüngere „Gebäck" verdrängt wurde, doch sprechen wir heute noch von einem Laib Brot und von einem Brotlaib. Infolge dieser Beliebtheit der gebackenen Körnerspeise fehlte schon im Mittelalter der Backofen zu Stadt und Land selten in einem Hause.

Den Vorläufer unseres Brotes buk man aus einem Teig von grobem Mehl und Wasser, zuweilen vermengt mit Salz. Er hiess noch mhd. *derbe* oder *derp*, womit man im allgemeinen etwas Dürftiges, Niedriges bezeichnete. Aus dieser Qualitätsbezeichnung darf wohl geschlossen werden, dass es daneben noch etwas Besseres gab. Und dem war auch so. Zu unbekannter Zeit hatte man in Erfahrung gebracht, dass durch die Verwendung eines Gärstoffes das kompakte Brot luftiger gemacht werden könne. Er hiess mhd. *urhap*, aber auch *hevilo*, *hefil*, *hebel*, unser Hefe. Das Wort bedeutete, wie *urhap*, etwas, was zu heben vermag, einen Heber. Als solchen Stoff kannte man den Bodensatz von Wein und Bier, mhd. *drusene* und *truosen*, bei Verwendung als Treibmittel aber auch *hebe*, *heffe*, d. h. Heber genannt.

Die heidnischen Opfergebäcke sollen auch in Form von Tieren und Götterbildern hergestellt worden sein. Ob sich davon die noch in späteren Zeiten deutlich wahrnehmbare Vorliebe für die Darstellung gewisser Tiere auf den Gebäckmodeln herleiten lässt, mag dahingestellt bleiben.

Nach Einführung des Christentums kam als besondere Art das Abendmahlbrot auf. Man stellte es gewöhnlich aus Weizen-

mehl her und nannte es mhd. *oblât*, auch *oflät*; mit dem gleichen Wort bezeichnete man aber auch feineres Gebäck für den Nachtisch. Nachweisbar seit dem 14. Jahrhundert bediente man sich zu dessen Herstellung besonderer Eisenzangen, gewöhnlich mit runden Scheiben, zwischen denen man einer dünnen Teiglage Figuren oder Wappen oder auch bloss Ornamente, zuweilen mit den Namen der Besitzer, einprägte. Das Landesmuseum besitzt eine grosse Sammlung solcher „Ofleteneisen" für kirchliche und profane Obladen. Daneben bediente man sich zur Bezeichnung des Abendmahlbrotes auch des Wortes *hostie* oder *ostie*.

Dass im übrigen die verschiedenen Getreidearten auch verschieden gutes Brot lieferten, war unseren Voreltern schon in ältesten Zeiten bekannt. Das geringste wurde aus Hafermehl, das feinste als *schoenes brot*, *herrenbrot*, aus Weizenmehl bereitet. Als *muos* gibt man dem Hafermehl den Vorzug bis auf den heutigen Tag und es blieb die allgemeine Volksspeise für Reich und Arm, bis es durch Kaffee, Kakao, Schokolade und Schwarztee verdrängt wurde. Das Weizenbrot stellte man nur in kleinen Formen her und nannte es *semmel* nach dem lat. *simila* für Weizenmehl. Mit heissem Schmalz begossen, wurden die Semmeln zu Leckerbissen und hiessen *begossen brôt*.

Andere Gebäcksarten stellte man durch Würzen des Teiges oder durch Füllungen verschiedener Art her. Eine besondere Art war der Kuchen, mhd. *kuoche*, der, wie einst das primitive Brot, auf der Asche ohne Verwendung von Hefe hergestellt wurde, daher die Bezeichnung *aschenkuchlin*. Später würzte man ihn mit Spezereien, wie Pfeffer (Pfefferkuchen), Honig (Honigkuchen) oder Speck (Speckkuchen) usw. und buk ihn im Ofen.

Das lat. *placenta* zur Bezeichnung verwandter Gebäcke kürzte man landschaftlich zu *plätz* („Knieplätz"), verwendete es aber vorzugsweise nur für Kuchen aus Brotteig. Ebenso wird auch das Wort Fladen, mhd. *vlade*, ursprünglich nur „breit" bedeutend, für gewisse Kuchenarten verwendet. Es steht bei uns in der Ostschweiz noch häufig im Gebrauche, während man dafür an anderen Orten das mhd. *breitine* gebrauchte. Den gleichen Sinn hat das weniger gebräuchliche mhd. *zelte* für breite Kuchen, und aus der Klosterküche stammt wohl das lat. *libum*, woraus die Kompo-

sita einerseits *lebzelte*, anderseits *lebekuoche* (Lebkuchen) entstanden, die beide im Sprachgebrauche erhalten blieben. Diese Kuchenarten wurden mit Vorliebe auf bestimmte kirchliche und weltliche Feste hergestellt, und da sie, im Gegensatz zu den Wecken, den gesottenen Krapfen und verwandten Gebäcken flach und kompakt waren, so liessen sich ihnen figürliche Darstellungen aller Art aufpressen, die zuweilen Bezug auf die Anlässe nahmen, bei denen man sie genoss, oft aber auch sich auf die Darstellung von Familienwappen beschränkten oder auf bildliche Darstellungen ernsten und heiteren, zuweilen satyrischen Inhaltes, oder schliesslich auf Blumen, Früchte und Zieraten (Jahresbericht 1917, Taf. III). Das Aufpressen geschah vermittelst der Kuchenmodel aus Holz, Ton oder Zinn. Ihre Ausführung ist zuweilen eine künstlerische. Sie wurden von den Modelstechern hergestellt, gerade so wie die Formen zur Auspressung der ornamentierten Backsteine und der Ofenkacheln, während die Reisser, d. h. die Zeichner, die Erfinder des figürlichen Schmuckes waren. In ähnlicher Weise verzierte man auch die Butter, und schliesslich goss man auch Sulzen und dergleichen in Figurenmodeln aus Ton, die man fein durchlöcherte. In künstlicher Ausführung dienten solche Model auch zur Herstellung von Pasten, mit denen man Kästchen und ähnliche Gebrauchsartikel schmückte (Jahresbericht 1917, Taf. II).

Von den eigentlichen Gebäckmodeln mag das älteste unserer Sammlung noch dem 14. Jahrhundert angehören, aber erst mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts werden sie häufiger und ihre eigentliche Glanzzeit fällt an das Ende desselben. Wahrscheinlich steht ihre häufigere Herstellung und Verwendung in einem gewissen Zusammenhange mit dem Aufschwunge des Ofenbaues seit dem Ende des 15. Jahrhunderts einerseits und mit dem des Metallgusses anderseits. Sie wurden wohl von den Modelstechern nur als Nebenbeschäftigung geschnitten, da ihnen die Guss- und Kachelmodel viel höhere und lohnendere Aufgaben stellten. Mit der Verfeinerung der Gebäcksarten wuchs auch die der Model, doch setzte die Beschaffenheit des Teiges ihrer künstlerischen Ausführung zu allen Zeiten bestimmte Grenzen. Weil gerade die primitiven Teigwaren, wie die „Tirgel", sich für die Aufpressung

figürlicher Darstellungen am besten eignen, so sind auch die Formen zu deren Verzierung bis auf den heutigen Tag im Gebrauch geblieben, während sie sonst in primitiver Ausführung bei uns nur noch für die Anisbrötchen, „Zürileckerli" und die Verzierung der Butter verwendet werden. Besonders beliebt waren im 18. und bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die mit solchen Modeln hergestellten kleinen, feinen Tragantfigürchen, die heute vollständig aus der Mode gekommen sind. Was an neuen Modeln noch hergestellt wird, beweist, dass ihre künstlerische Blüte schon weit hinter uns liegt.

Möchte es dem Landesmuseum ermöglicht werden, seine reichen Schätze an diesem interessanten und vielseitigen Hausrate recht bald weiteren Kreisen vorzulegen.

Da schon das Gründungsgesetz des Schweizerischen Landesmuseums die Sammlung rein geschichtlicher Denkmäler vorsieht, so werden die Originalbildnisse hervorragender Offiziere auch dann erworben, wenn deren Tätigkeit nicht in erster Linie dem eigenen Lande, sondern fremden Staaten zugute kam, in deren Sold sie standen. Denn man mag über die fremden Kriegsdienste denken, wie man will, so kann nicht bestritten werden, dass sie als Vorzüge, die für manche schweren Schäden einigen Ersatz bieten mochten, einer grossen Zahl von Schweizern Gelegenheit boten, sich ausserhalb der Grenzen ihrer engeren Heimat in rühmlichster Weise auszuzeichnen und Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, die später auch dem eigenen Lande sehr zugute kamen. Darum wurden auch von Anfang an die militärischen Uniformen und Ausrüstungsgegenstände der Schweizer in fremden Diensten gesammelt und in einer besonderen Abteilung ausgestellt. Dazu bilden die Originalporträte hervorragender Schweizeroffiziere die passendste Ergänzung. Des feinen Porträtmedaillons des Solothurners von Roll haben wir schon gedacht (S. 21). Ein besonderes historisches Interesse bietet auch das auf Leinwand gemalte Porträt seines Landsmannes Franz Anton von Aregger, Hauptmanns der Schweizergarde in königlich französischen Diensten, aus der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die Uniformierung der verschiedenen Truppenteile stammt nicht aus so früher Zeit, wie gewöhnlich angenommen wird. In

Frankreich wurde sie allmählich in den Jahren 1670—1690 eingeführt. Die Schweizerregimenter erhielten jedoch erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts ihre auf allen Schlachtfeldern Europas berühmt gewordenen roten Röcke. In der Eidgenossenschaft wurde mit einer Uniformierung der Truppen erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts begonnen. In Frankreich trugen sowohl die aus Franzosen, wie die aus Schweizern und anderen Ausländern gebildeten Garden die Farben des Königs, rot und blau, die Schweizer aber, zum Unterschied von den aus Franzosen gebildeten, blau uniformierten Einheiten, rote Röcke, während die übrigen nationalen Truppenteile grau montiert waren. Erst 1703 schaffte man bei den Schweizern Harnisch und Pike ab, doch trugen die Füsiliere, wie früher die Musketiere, noch die heimische Kasake, allerdings damals schon in roter Farbe, dazu blaue Weste und Kniehosen. Das blieb auch so mit kleinen Änderungen in bezug auf die Farben bis gegen Ende des Jahrhunderts, wobei sich nur der Schnitt der wechselnden Mode anbequemte und Aufschläge und Litzen die Truppenkörper deutlicher auseinanderhielten.

Aregger liess sich noch im Kürass über dem roten Rocke porträtieren, einer Sitte folgend, die sich bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts erhielt, obschon damals bei den Infanterieoffizieren dieses Ausrüstungsstück bereits in Abgang gekommen war. Das Kreuz kennzeichnet ihn als Ritter des von Ludwig XIV. 1693 gestifteten Ordens zu Ehren König Ludwigs XI., des Heiligen (1226—1270), der zur Belohnung für Tapferkeit im Kriege verliehen wurde. Die Ludwigsritter erhielten eine Pension, welche sich je nach den Verdiensten des Bedachten auf 800 bis 2000 Livres belief, eine für jene Zeit sehr ansehnliche Summe, mit welcher man als französischer Pensionär zu Hause auskommen konnte.

Franz Anton Aregger stammte aus einem alten solothurnischen Geschlechte, das schon im 16. Jahrhundert den französischen Königen bedeutende Feldhauptleute gestellt hatte. Geboren am 13. November 1689, trat er 20jährig in die Kompagnie Bésenval im Schweizerregiment von Castella als Kadett ein, wurde im folgenden Jahre Fahnenjunker und ging als solcher 1711 in die Gardekompagnie von Machet über. Schon im Jahre 1727 zeichnete ihn der König durch Verleihung des Ludwigsordens aus und er-

nannte ihn 1733 zum Hauptmann der Gardekompagnie Vigier, die er 1740 selbständig übernahm. 1744 zum Brigadier der Infanterie der Armeen des Königs befördert, quittierte er den Aktivdienst am 17. Januar 1746 und zog in seine Vaterstadt Solothurn zurück, wobei er nominell die Hauptmannstelle über seine Halbkompagnie beibehielt, sie aber, wie das damals Sitte war, von einem Stellvertreter kommandieren liess. Im Verband des Garderegimentes machte er 1711 den spanischen, 1713 den niederländischen 1735 den polnischen Feldzug und 1741 den Krieg gegen Österreich mit. Zuletzt focht er 1745 in Flandern. Zuhause gehörte Aregger seit 1715 dem Grossen Rate an. Am 30. November 1729 hatte er sich in Versailles mit Jeanne Marguerite von Karrer, Tochter des Franz Adam von Karrer von Solothurn, Oberst über ein Schweizerregiment mit seinem Namen, verheiratet. Dieser Ehe entsprossten ein früh verstorbener Knabe und zwei Mädchen. Er starb 1763.

Das Ölporträt des Generalleutnants J. C. Faesy von Zürich († 1848) führt uns einen der letzten Schweizeroffiziere vor, die sich im Dienste eines fremden Staates sowohl auf dem Schlachtfelde als in der Verwaltung eroberter Provinzen dermassen auszeichneten, dass ihnen die höchste Anerkennung zuteil wurde. Leider besitzen wir über diesen in kaiserlich russischen Diensten tätigen Offizier zur Zeit noch keine Lebensbeschreibung. Dagegen überliess er eine kleine Sammlung kostbarer orientalischer Waffen, die teils als Beutestücke, teils als Geschenke in seinen Besitz gelangt waren, samt den hohen Orden als Auszeichnung für bewiesene Tapferkeit und treffliche Verwaltung der ihm unterstellten Provinz Daghestan dem Zeughause seiner Vaterstadt, aus dem sie schon von der Eröffnung des Landesmuseums mit den schweizerischen Beständen in dessen Waffenhalle herübergenommen wurden und darin eine besondere Vitrine füllen. Ein etwas handwerksmässig gemaltes Porträt von ihm war zwar bei diesem Anlasse ebenfalls an unser Museum gekommen, doch wurde die Gelegenheit gerne benutzt, sein Andenken durch die Erwerbung dieses zweiten, weit besseren aus dem Jahre 1845 festzuhalten.